



Ivan Gončarov

Die Schwere Not

**Eine Erzählung
aus Sankt Petersburg
im Jahre 1838**

Aus dem Russischen übersetzt
und herausgegeben
von *Peter Urban*

Mit einem Nachwort
von *Kior Janev*

FRIEDENAUER PRESSE

INHALT

Die Schwere Not 7

Anmerkungen 105

Nachwort 121

Peter Urban

Anabasis von der Goročovaja 129

Kior Janev

DIE SCHWERE NOT

Im Dezember des Jahres 1830, als die ersten Fälle von Cholera bereits in Moskau auftraten, wenn auch in deutlich abgeschwächter Form, verloren von zweihundertundfünfzig Hühnern binnen kürzester Zeit fünfzig ihr Leben.

*Wissenschaftliche Abhandlung
Über den Verlauf der Cholera in Moskau
von Doktor Christian LODER
Moskau, Seite 81.*

HABEN Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren, je von jener sonderbaren Krankheit gelesen, oder zumindest gehört, von der einst die Kinder in Deutschland und Frankreich befallen waren und die in den Annalen der Medizin weder Namen noch Beispiel hat; nämlich: Sie wurden von dem unbegreiflichen Drange befallen, zum Berg des hl. Michael (ich glaube, in der Normandie) zu pilgern. Die hilflos verzweifelten Eltern versuchten, sie aufzuhalten: Der geringste Widerstand gegen ihre krankhaften Sehnsüchte zog die betrüblichsten Folgen nach sich – das Leben der Kinder nahm

langsam ab und erlosch. – Erstaunlich, nicht wahr? – Da ich in der Literatur der Medizin nicht bewandert bin und an ihren Entdeckungen und Erfolgen keinen Anteil nehme, kann ich Ihnen nicht sagen, ob dieses *factum* aufgeklärt oder seine Wahrscheinlichkeit zumindest bestätigt worden ist; doch dafür möchte ich der Welt meinerseits von einer nicht minder sonderbaren und unbegreiflichen, epidemischen Krankheit berichten, deren verheerende Wirkungen ich mit eigenen Augen gesehen habe und der ich beinahe selbst zum Opfer gefallen wäre. Wenn ich meine Beobachtungen mit größter Ausführlichkeit offenlege, erkühne ich mich, den Leser im Voraus darauf aufmerksam zu machen, dass diese keinem Zweifel unterliegen, auch wenn sie, leider, weder durch die Sicherheit des Blickes noch durch Wissenschaftlichkeit der Darstellung beglaubigt sind, wie sie dem Medikus eignen.

Bevor ich dieses Leiden, mit all seinen Merkmalen, beschreibe, halte ich es für meine Pflicht, den Leser über die Personen ins Bild zu setzen, die das Unglück hatten, selbiges zu erfahren.

Vor einigen Jahren schloss ich Bekanntschaft mit der herzensguten, netten und gebildeten Familie der Zurovs und verbrachte bei ihnen fast alle Winterabende. Unbemerkt verflog die Zeit in ihrer Mitte, im Kreise ihrer Bekannten und, schließlich, inmitten jener Vergnügungen, die sie erwählt und die sie in ihrem Hause gestatteten. Hier gab es zwar keine Spielkarten, und vergeblich hätten in dieser Betätigung der müßige Greis oder der von Untätigkeit verwöhnte, von Kopfschmerzen und seelischer Leere geschlagene Jüngling Geld und Zerstreung gesucht: Nie wären ihre Hoffnungen mit der edlen Denkungsart der Zurovs und ihrer Gäste vereinbar gewesen; dafür vergingen die Winterabende wie im Fluge mit Tanz, mit Musik, vor allem aber dem literarischen Vortrag, mit Gesprächen über Literatur und Künste.

Mit welchem Vergnügen erinnere ich mich der Freundesschar, die dichtgedrängt um den großen runden Tisch saß, vor dem, auf einem türkischen Diwan, Marja Aleksandrovna, die liebe Gastgeberin, zu sitzen pflegte und Tee aus-schenkte, während Aleksej Petrovič, die Zigarre und ein Glas erkalteten Tees in Händen, im Zim-

mer auf und ab ging, hin und wieder stehenblieb, sich in das Gespräch einmischte und seine Spaziergänge wieder aufnahm. Ich erinnere mich auch der achtzigjährigen Großmutter, die, vom Schlagfluss gelähmt, ein wenig abseits in einem abgeschiedenen Eckchen im Ohrensessel sitzend, liebevoll den halb erloschenen Blick auf ihre Nachkommen richtete, während eine salzige Träne des stillen Glücks ihre Augen trübte, die ohnedies zur Blindheit neigten. Ich erinnere mich, wie sie immer wieder ihren jüngsten Enkel, Volodja, zu sich rief und ihm über den Kopf strich, was dem ausgelassenen Knaben nicht immer gefiel, weshalb er manchmal so tat, als höre er ihr Rufen nicht. Auch sonst war die Großmutter eine in vieler Hinsicht bemerkenswerte Person, und es sei mir gestattet, noch einige Worte über sie zu sagen: Sie saß, wie oben bereits erwähnt, stets an demselben Platz und hatte nurmehr über ihren linken Arm Gewalt: Aber man staune über ihre Lebenskraft! wusste sie doch auch diesen ihren einen Arm zum Wohl der Allgemeinheit zu gebrauchen; und deshalb war sie, ungeachtet der erlahmten Kräfte und des kaum noch glimmenden Funkens im zer-

brechlichen Gefäß des Lebens, das Ehrenglied in der Kette der menschlichen Wesen. Wenn die Enkel und Enkelinnen sie morgens aus dem Bett gehoben und in ihren Sessel gebettet hatten, hob sie in mütterlicher Sorge mit der linken Hand die Gardine vor dem Fenster, und wehe, es wäre ihr ein anderer darin zuvorgekommen! Doch nicht nur das! wie könnte ich die herausragendste ihrer Fähigkeiten verschweigen, die von der armen Menschheit so teuer bezahlt wird – sei es durch Verkrüppelung im Dienst oder durch den Schlagfluss: Die Großmutter hatte sie durch Letzteren erkaufte. Die Geschichte ist die, dass sie jederzeit das Wetter vorhersagen konnte und damit eine Art lebenden, häuslichen Barometers darstellte. Wenn also Marja Aleksandrovna, Aleksej Petrovič oder einer der älteren Enkel das Haus verlassen mussten, fragten sie zuerst: »Mütterchen (oder Großmutter), was haben wir für Wetter draußen?« – Und sie, wie eine beseelte Sibylle, befühlte eines ihrer abgestorbenen Fingerglieder und antwortete kurz: »Schneefall – wolkenlos – Tauwetter – strenger Frost« – je nach den Umständen, und sie irrte sich nie. Ist es nicht von großem Nut-

zen, einen solchen Schatz im Hause zu haben? Ich erinnere mich auch des alten verdienten Professors, der, nachdem er seinen Lehrstuhl aufgegeben, sich mit großem Erfolg dem Studium der verschiedenen Schnupftabaksorten und ihrer Wirkung auf das Wohlbefinden der Völker gewidmet hatte. Ich erinnere mich schließlich meines eigenen Platzes – neben der Nichte der Zurovs, der empfindsamen, versonnenen Fekla, mit der ich mich so gerne halblaut über manchen Gegenstand unterhielt, so zum Beispiel darüber, ob man Strümpfe, nachdem sie gestopft, noch lange würde tragen können, oder wie viel Aršin Leinen man zum Nähen eines Hemdes für mich bräuchte u. dgl. m.; worauf sie stets eine klare und befriedigende Antwort parat hatte. Ich erinnere mich, wie die geistreichen, doch nie verletzenden Pointen von allen Seiten nur so prasselten und freundliches Gelächter hervorriefen; ich erinnere mich ... Aber, meine sehr verehrten Damen und Herren, Sie müssen verzeihen, wenn ich nicht alle meine Erinnerungen in eine klare, angemessene Reihenfolge bringen kann; in bunter Mischung drängen sie mir in den Kopf und pressen aus ihm Tränen

hervor, die mir über die Wangen rinnen und dann dieses Schreibpapier benetzen. Lassen Sie es mich bitte trockenwischen, sonst warten Sie vergebens auf den Schluss meiner Erzählung ... So, jetzt bin ich ruhiger und kann mich wieder meinem Gegenstand zuwenden, von dem mich Rührung und das Mitleid fortgerissen haben. – Mitleid? werden Sie fragen: wie das? weshalb? wieso? – Jawohl, das Mitleid, meine Damen und Herren, tiefes Mitleid. Ich war meinen Freunden nicht nur mit seelischen, sondern auch mit Herzensbanden verbunden, die ich sogar gesetzlich befestigen wollte. Sie erinnern sich der Erwähnung meiner Unterhaltungen mit Fekla: Sie war nicht von ungefähr; hm! Sie verstehen? Aber – was ist da zu verstehen? wie soll es einem nicht das Herz zerreißen, wenn ich daran denke, dass die gesamte Familie, angefangen von der Großmutter bis hin zu Volodja, dem Wildfang, verloren ist, unwiederbringlich verloren, Opfer einer schrecklichen Epidemie, die sich – zum Glück mit ihr zufriedengab, obgleich sie auch im Kreise der Bekannten weit verbreitet war, doch diese haben sie inzwischen überwunden. Also, bitte sehen Sie, wie es zu allem kam.

Ich erwähnte eingangs, dass ich bei der Familie Zurov die Winterabende verbrachte, und habe über die des Sommers kein Wort verloren, weil ich den Sommer über nicht in Petersburg lebte, sondern, auf Einladung meines alten Onkels, zu diesem aufs Land fuhr, um mit ihm, auf dessen eindringliches Bitten, die hausgemachten Liköre zu trinken, von denen der Ebereschenlikör, angesetzt nach eigenem Rezept, die Ordnung, wie er sagte, meines Nervensystems wiederherzustellen vermochte, wogegen Buttermilch und weißer Käse – seine Lieblingsspeise – mich von den Magenschmerzen befreien konnten, unter denen ich damals litt. – So reiste ich, wie in ein Mineralbad, drei Sommer hindurch aufs Land, um Heilung zu suchen, drei dieser Kuren habe ich mich unterzogen; im vierten Sommer aber gefiel es dem Himmel, auf das Gouvernement, in dem mein Onkel lebte, zwei schreckliche Plagen herabzusenden: Die erste war eine Beeren-Missernte, in deren Folge die Likörflaschen leer blieben und verödeten; – die zweite – eine Viehseuche, dermaßen verheerend, dass sich der Bestand von dreihundertundfünfzig Milchkühen auf drei

Stück verringerte und Buttermilch und weißer Käse zur Neige gingen; mein Onkel, der sah, dass Gottes schöne Welt mit jedem Tag an Reiz verlor und seinen Lieblingsbeschäftigungen der Boden entzogen war, starb vor Kummer, zusammen mit seiner letzten Lieblingskuh, und setzte mich zum Erben seines Gutes ein. – Den Rest des Sommers brachte ich damit zu, die Erbschaftsangelegenheiten zu regeln, und kehrte bei Anbruch des Winters nach Petersburg zurück. Mein erster Besuch galt selbstverständlich den Zurovs. Man freute sich über mein Kommen. Alles war wie früher, und wieder sah der Winter dieselben Gesichter im warmen Salon der Zurovs, um denselben Teetisch – mich wieder neben Fekla, Aleksej Petrovič mit der Zigarre, Marja Aleksandrovna mit der früheren Liebenswürdigkeit und Klugheit, unermüdlich bei ihrer Arbeit, für die ein Menschenleben nicht reichte, einer Canevas-Stickerei, lange vor ihrer Ehe begonnen. Nur bei den Kindern hatte es einige Veränderungen gegeben: Der älteste Sohn war inzwischen ein junger Mann, er hatte sich an der Universität eingeschrieben und begonnen, auf das Rascheln von Frauenklei-

dern zu horchen, der jüngste hatte aufgehört, seinem Lehrer, einem Deutschen, Taschentuch und Tabatiere zu verstecken und die Großmutter neben den Sessel zu setzen, und selbst die Großmutter hatte ihre Tätigkeit verstärkt und ließ in ihrer Vergesslichkeit die Gardinen am helllichten Tage herab oder zog sie, bevor sie zu Bett ging, hoch: Sonst war alles wie früher.

Schnell verging der Winter; die Abende wurden kürzer, immer seltener sagte die Großmutter strengen Frost voraus; immer öfter kam ihr das Wort »Tauwetter« über die Lippen. Es wurde April; mit gleißendem Strahl begleitete die Sonne den letzten Wintertag, der im Abgehen eine solch klägliche Grimasse schnitt, dass die Newa vor Lachen platzte und über die Ufer trat und die hartgefrorene Erde durch den Schnee hindurch lächelte. Die windige Plappertasche Schwalbe und die flatterhafte Lerche verkündeten das Nahen des Frühlings. In der Natur erhob sich der gewohnte Lärm; wer sterben wollte oder schlief, lebte wieder auf und erwachte; alles begann zu kriechen und zu fliehen, zu singen, zu springen, zu brummen, zu quaken und zu schnattern – im Himmel wie